

Eine Wohnung in der Beamtensiedlung

Zusammenstellung: Heinz Bielefeldt, Juli 2003



Frau Irmgard an Mey hat ihre Erfahrungen als Bergmannsfrau und die ihr nach damaligem „Ehrenkodex“ zugewiesene Rolle aufgeschrieben.

Ihren interessanten Bericht ergänzt Herr Günther Schorn mit einigen erläuternden Hinweisen.

**Ende 1980er Jahre -
Links im Bild Irmgard an Mey, daneben ihre Mutter,
und rechts Meta Glöckner, allseits beliebt
und heute schon eine Legende**

Am 1. April 1955 kam mein Mann (*rechts im Bild*) als junger Elektroteiler vom Niederrhein zum Eschweiler Bergwerks-Verein nach Siersdorf. Er wohnte zuerst im Hotel Thoma an der katholischen Kirche und später bei der Familie Wirtz als Kostgänger. Was tat ein junger Mann in seiner Freizeit, wenn er ganz fremd war? Er ging in den Männergesangverein, um ein paar Leute kennen zu lernen. Einmal in der Woche war Chorprobe, und häufig verschönerten die Sänger mit ihren Liedern die Dorffeste in den umliegenden Ortschaften. Man traf sich am Sonntag nach der Messe. Mein Mann war evangelisch und musste sich deshalb näher erkundigen, wann die Messe beendet sei und der Frühschoppen anfangen.



**Emil Mayrisch, etwa 1980er Jahre
Rechts im Bild Arno an Mey (+)**

Wir waren zu der Zeit schon verlobt, und wir heirateten im August 1955 standesamtlich, um monatlich 90 DM Trennungsgeld zu bekommen. Bei einem Anfangsgehalt von 480 DM war das eine Menge Geld. Es wurde im gleichen Jahr in Siersdorf eine neue Beamtensiedlung gebaut, und wir bekamen statt des Trennungsgeldes eine Wohnung zugewiesen. Die Dienstwohnung war mietfrei, sie hatte vier Zimmer, Bad und WC und eine eingerichtete Küche mit einer Etagenheizung. Auf der Platte des HeizungsOfens konnte man auch kochen.

Mit der Heirat hatten wir eigentlich noch warten wollen, weil ich als Kindergärtnerin erst zwei Jahre gearbeitet hatte und noch für die Aussteuer sparen wollte. Aber die eingerichtete Küche war ein guter Grund, schon im März 1956 kirchlich zu heiraten. Das Geld für das Schlafzimmer war angespart, aber Wohn- und Esszimmermöbel kauften wir auf Raten. Die Schulden wurden monatlich mit 50 DM abgezahlt.

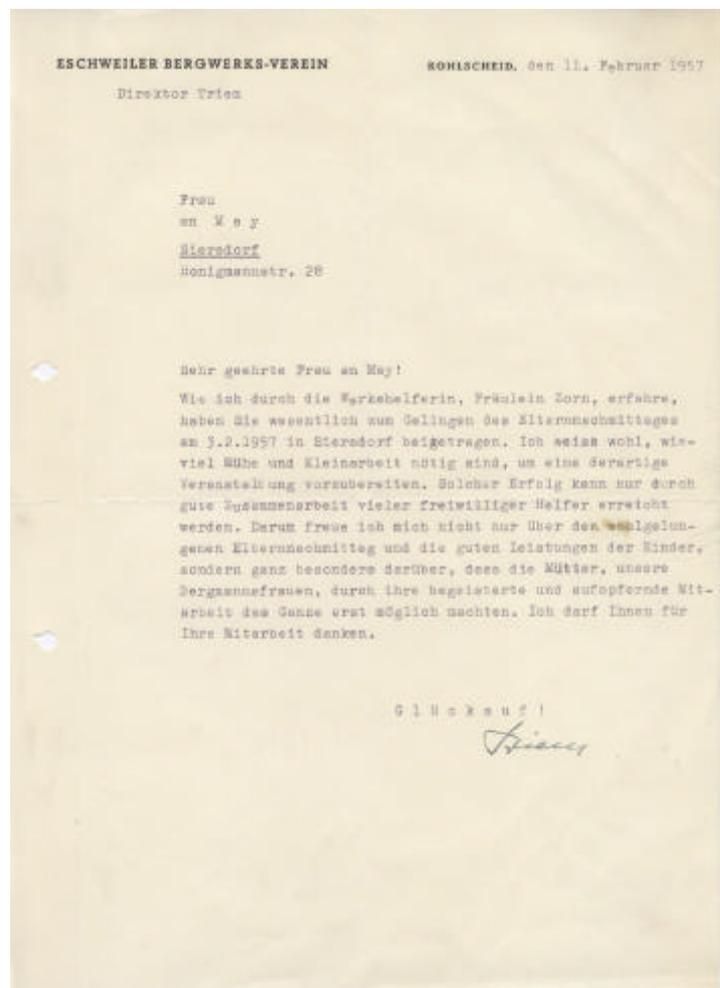
In der neuen Siedlung wohnten viele Familien mit Kindern. Aldenhoven war mit den dazugehörenden Orten in dieser Zeit die kinderreichste Gemeinde der Bundesrepublik. Es gab in Aldenhoven aber nur einen Werkskindergarten, und ich fand keine Arbeitstelle. So ging ich mit anderen Bergarbeiterfrauen zu Frau Houben in die Siersdorfer Nähstube, welche die Zeche in dem Haus der Werksfürsorgerin, Fräulein Zorn, eingerichtet hatte. Die Schneidermeisterin hatte mit uns Frauen alle Hände voll zu tun, denn so manches billige Stöffchen wurde unter ihrer Anleitung zu einem schönen Kleidungsstück.

In der Weihnachtszeit bastelte ich mit den Frauen Weihnachtsschmuck. Eine alte Musiklehrerin aus Dresden gründete in Siersdorf einen Kinderchor, und ich half ihr, die Kinder zu betreuen. Wir wagten sogar, mit den Kindern das Singspiel "Die Bettelhochzeit" einzuüben. Im neuen Kasino führten wir es mit großem Erfolg auf. Die Kinder und die Eltern waren begeistert bei der Sache. Im Kasino wurde so manches schöne Fest gefeiert. Die Barbarafeste, die Nikolausfeiern für die Kinder, die Revierfeste, die Beamtenfeste, der Karneval. Die Veranstaltungen waren Highlights im Dorf.

Das Kasino in Siersdorf, das heute leider nicht mehr existiert, war ein kultureller Mittelpunkt. Die Anerkennung, die die Initiatoren und engagierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von Seiten der Leitung des EBV gewannen, kommt exemplarisch in einem Schreiben des Arbeitsdirektors Triem an Frau an Mey zum Ausdruck.

Eine Evangelische Kirche gab es noch nicht. Die Gottesdienste wurden in der alten Schule abgehalten. Die neue Kirche wurde von 1958 bis 1959 gebaut. Der Gemeindeverein sammelte fleißig Geld für die noch fehlenden Glocken.

Ein Kindergarten entstand erst 1959. Da wurde meine Hilfe benötigt. Ich richtete in sechs Wochen den neuen Gemeindekindergarten ein. Mit 90 Kindern begannen wir, d.h. eine Kinderpflegerin,



zwei Helferinnen und ich, den Kindergartenbetrieb. Die Eltern bezahlten monatlich 5 DM Beitrag, für das zweite Kind 3 DM, und das dritte Kind war frei.

Damals war unser Sohn zwei Jahre alt, ich konnte ihn noch nicht in den Kindergarten mitnehmen. Er lebte deshalb bei meiner Mutter, und wir sahen ihn nur am Sonntag. Mein Mann war mit meiner Berufstätigkeit nicht einverstanden. In dieser Zeit war es für den Mann eine Schande, wenn er seine Familie nicht alleine ernähren konnte. So musste ich schon nach einem halben Jahr meine Arbeit, die mir so viel Freude gemacht hatte, aufgeben.

Beamter mit Schleppsäbel

Ergänzender Erklärungsversuch

von Günther Schorn

Frau an Mey erwähnt in ihrem Bericht Begriffe, die mit „Beamten“ zusammenhängen: „Beamten-siedlung“ und „Beamtenfeste“. Hinzufügen lassen sich noch „Beamtenbad“ und „Bamtenverein“. Solche Wortschöpfungen müssten eigentlich „Angestelltensiedlung“, „Angestelltenfeste“, „Angestelltenbad“ und „Angestelltenverein“ heißen. Doch niemand würde die formal korrekten Bezeichnungen je nutzen. Die in volkstümlicher Sprachweise geprägten Beamten-Begriffe hatten in den Zechenorten und Gruben sowie auch außerhalb der Betriebe einen über lange Zeit gültigen Bestand.

Die Steiger waren im Volksmund Grubenbeamte, während leitende Angestellte als Oberbeamte bezeichnet wurden. Man machte keinen sprachlichen Unterschied zu den wirklichen Beamten der Bergaufsicht in den Bergämtern. Landläufig sprach man hier von der Bergpolizei. Die Steiger nutzten ein „Beamtenbad“, leitende Angestellte und Besucher ein „Oberbeamtenbad“. Die Angestellten hatten ihren „Beamtenverein“ und feierten Feste meist im Kasino.

Vielleicht reichen die Beamten-Bezeichnungen in den Grubenbetrieben zurück bis in die Zeit nach Napoleon, etwa um 1815. Die linksrheinischen Gebiete gehörten in der Napoleonischen Zeit für über zehn Jahre zum französischen Staatsgebiet, und die in der MAIRIE d' ALDENHOVEN, in der MAIRIE de SIERSDORF, im KANTON LINNICH, im ARRONDISMONT AACHEN und im ROER-DEPARTEMENT wohnenden Menschen besaßen die französische Staatsbürgerschaft.

Das Königreich Preußen bekam als eine der Siegermächte über Napoleon beim Wiener Kongress die linksrheinischen Gebiete vom Saarland bis zum Niederrhein sowie Westfalen mit dem Ruhrgebiet zugesprochen. Bald wurde die bewährte preußische Beamtenverwaltung eingeführt, auch eine Bergaufsicht mit Bergämtern und gut ausgebildeten Bergbeamten. Die in den Grubenbetrieben tätigen Aufsichtspersonen (Steiger) waren für die Einhaltung der Sicherheitsvorschriften verantwortlich und der Bergbaubehörde gegenüber verpflichtet. Die Verzahnung von staatlicher Bergaufsicht und betrieblicher Grubenaufsicht wurde durch die aufkommende Industrialisierung und die größer werdenden Zechen aus Sicherheitsgründen immer wichtiger. So galt das Allgemeine preußische Berggesetz vom 1.10.1865 mit vielen Bergpolizei-Verordnungen bis in die Nachkriegszeit der 50er/60er Jahre und wurde erst danach durch ein einheitliches Bundesberggesetz abgelöst.

Die Vermutung liegt also nahe, dass die von Preußen eingerichteten Bergämter mit ihren Aufsichtsbeamten sowie die Einbindung der von Angestellten (Steigern) wahrgenommenen Grubenaufsicht zur Entwicklung des Sprachgebrauches „Beamte“ in den hiesigen Zechen beitrug.

Anders im Saarland, wo staatliche Gruben existierten und der tatsächliche Beamtenstatus der Steiger als betriebliche Grubenbeamte bis in die neuere Zeit erhalten blieb.

Aus Erzählungen meines Vaters weiß ich, dass dort vor und nach dem ersten Weltkrieg gelegentlich der Obersteiger nach Konferenzen die obere Sohle befuhr und in voller Beamten- Bergmannstracht mit Schleppe säbel vor Ort erschien. Da damals mit Hacke und Schaufel gearbeitet wurde und es noch keine lärmenden Lademaschinen gab, konnte die Ortsbelegschaft den Obersteiger von weitem kommen hören. Er war – wie früher oft üblich - ein Mann von kleinem Wuchs. Sein Schleppe säbel klickte im Takte über die Schwellen der Geleise. Vor Ort begrüßte der Obersteiger die Leute und hielt eine kurze Besprechung ab.

Eine Episode, die sich kurz nach der Hochzeit meines Vaters 1919/20 zugetragen hat, wirft ein charakteristisches Licht auf das Verhältnis zwischen den Kumpeln und ihrem Vorgesetzten. Nach der Besprechung zog der Obersteiger aus seiner Tasche ein neues 50-Pfennig-Stück, zeigte es drehend der Ortsbelegschaft und fragte im Saarland-Dialekt: „Na, Leute, habt ihr schon das neue Geldstück gesehen?“

„Nein, Obersteiger, das kennen wir noch nicht“, sagten alle respektvoll. „Dann lese ich euch mal vor, was hinten drauf steht“, sprach der Obersteiger mit gewichtiger Miene. „Sich regen bringt Segen.“

Alle nickten zustimmend ob des schönen Spruches, und mit einem freundlichen und fröhlichen „Glück auf, Leute“ ging der Obersteiger, den Säbel klickend über die Sohle schleifend, wieder zurück.

Soweit mein Erklärungsversuch über den Beamtenstatus im teils vergangenen Kohlenbergbau.



Eines der neuen Geldstücke nach dem 1. Weltkrieg